

Dr. Johannes Oberthür

# Lachendes Rätsel

## Nietzsche und das Paradox der ewigen Wiederkehr

Da es auf dieser Tagung um das Verhältnis zwischen Philosophie, Kunst, Lebenskunst geht, scheint mir wichtig, Sie darüber zu verständigen, dass ich zu Ihnen als Philosoph und als Künstler spreche. Meine bildnerischen Werke sind hier nicht zu sehen, aber sie sind zentraler Bestandteil meiner Lebensarbeit. Naturgemäß ist deshalb ein Hauptanliegen meiner Philosophie die Klärung der Frage nach dem Verhältnis zwischen Philosophie und Kunst. Und deshalb ist mir unter anderem Nietzsche wichtig. Was meinen eigenen künstlerischen Weg betrifft, so hätten Sie Gelegenheit, ihn in meiner Berliner Galerie zu begutachten, die zur Zeit eine Ausstellung mit Arbeiten von mir ausrichtet.

Ich werde im Folgenden skizzieren, was ich in meinem Buchbeitrag ausführlich dargelegt habe. Der Beitrag trägt den Titel: „Lachendes Rätsel – Nietzsche und das Paradox der ewigen Wiederkehr“. Rätsel oder Paradox sind für mich gehaltvolle Worte. Nach meiner Überzeugung fängt weder die Kunst mit Bildern noch die Philosophie mit Büchern an. Beide haben ihren Ursprung im Rätsel, das mit dem menschlichen Bewusstsein und mit dem Schlagen des menschlichen Herzens ans Licht kommt.

Sich mit Nietzsches Werk zu befassen, bedeutet immer, sich mit Philosophie und mit Kunst ins Vernehmen zu setzen. Für Nietzsche wurde die Kunst wichtiger als die Philosophie. Sein Satz lautet: „Wir haben die Kunst, damit wir nicht an der Wahrheit zugrundegehen,“ ein bemerkenswertes Votum. In ihm äußert Nietzsche gegenüber der Kunst eine Hochachtung, die allerdings nur auf dem Boden der Philosophie wachsen konnte.

In Philosophie wie in Kunst geht es um das Rätsel, das heißt um alles. Wir wollen heute in vereinfachten Zügen gewärtigen, was Nietzsche zum Rätsel gesagt und wie oder worin es sich für ihn bekundet hat.

Gemäß der Gliederung der schriftlichen Textversion werde ich vier Aspekte ansprechen: 1. Das heilige Gelächter; 2. das Paradox; 3. den Augenblick; 4. das lachende Rätsel.

# 1. Heiliges Gelächter

Sollten Sie von Philosophie noch nicht viel mitbekommen haben, so hätte sich doch eine Vormeinung gewiss bereits festgesetzt. Jederman weiß, dass es in der Philosophie um „Ernstes“ geht, um den berühmten „Sinn“ unseres Lebens und der Welt, um den ewigen „Seinsgrund“ aller Dinge, um das viel besungene, ewig unergründliche „Woher“ und „Wohin“ jeglicher Existenz. Die Fragen der Philosophie kreisen also um den berüchtigten „Ernst des Lebens“, der sich spätestens dann zu verstehen gibt, wenn der Tod als definitives Ende eines Lebensgangs vor Augen tritt. Angesichts dieser Befunde erwartet man nicht, dass es in der Philosophie auch lustig zugehen könnte.

Nietzsche scheint diesbezüglich – wie in so vielerlei anderer Hinsicht – ein grundsätzliches Umdenken zu fordern. Ich kenne keinen Denker, bei dem Humor und Gelächter eine so zentrale Rolle gespielt hätten. Meistens verbieten sich Denker das Lachen, wie im Falle Wittgensteins. Für Nietzsche, der mehr Grund gehabt hätte als andere, durchgehend sehr ernst zu sein, wird Wissenschaft zur „fröhlichen“. Seine Schriften geben öfter als einmal Anlass, ausgelassen zu lachen. Zarathustra spricht das Lachen „heilig“.

Dabei war mit der geistesgeschichtlichen Situation nicht zu spaßen. Nietzsches Leben und Werk markieren eine tiefgreifende Umbruchsituation. Sie ist gekennzeichnet durch das Wegbrechen der alten metaphysischen Ordnung. Die Geschichte der Metaphysik umfasst die Versuche, die physische Erscheinung der zeitlichen Welt auf einen ewigen metaphysischen Grund zurückzuführen. Der berühmteste Name für diesen unerschütterlichen Seinsgrund ist „Gott“. Nicht weniger berühmt ist der Satz: „Gott ist tot“, ein Epochensatz, der für seinen Weg ins globale Bewusstsein den Mund unterm Monsterschnauzer gewählt hat.

Damit sind, allem oberflächlichen Anschein zum Trotz, weder Nietzsche noch die, die sich auf ihn berufen, die Metaphysik losgeworden. Sie hat lediglich eine Kehrtwendung, freilich eine gravierende, vollzogen. Das soll sich gleich zeigen.

Hauptmotiv der tradierten Metaphysik ist, dass die Welt der zeitlichen physischen Erscheinungen in einem ewigen metaphysischen Grund gründet, der selber „nicht von dieser Welt“ ist. Die Hinfälligkeit dieser leidenden Welt der vergänglichen Kreaturen war damit ausgerichtet auf die Sphäre eines Ewigen, die einstige Erlösung von aller Vergänglichkeit versprach. Mit dem Satz „Gott ist tot“ brach diese Hoffnung endgültig in sich zusammen. Es zeigte sich, dass es nichts gibt, was „nicht von dieser Welt“ ist. Was blieb, war diese eine und einzige Welt hier und jetzt, die Welt des Vergehens.

Nun sollte man denken, dass damit auch die Ewigkeit aus den Köpfen und insbesondere aus dem paralysebedrohten Philosophenschädel Nietzsches verschwunden wäre. Das Gegenteil ist der Fall. Nietzsche übertrug der Zeitlichkeit, das heißt dieser einen und einzigen Welt der physischen Erscheinungen die Bürde, selber die metaphysische Instanz der Ewigkeit zu sein. Das ist natürlich ein Paradox, von dem zu reden sein wird. Zum Ausdruck kommt es in Nietzsches Formel „ewige Wiederkehr des Gleichen“. Es ist die Formel seiner Metaphysik.

Der ewige alte Gott ist tot. Bevor er sich zur Ruhe legte, haben sich übrigens die vielen Götter bereits „totgelacht“ darüber, dass einer von ihnen Monotheist wurde und von nun an den hybriden Anspruch vertrat, allmächtiger und ewiger Schöpfer und Grund aller Welt zu sein. So lehrt es Nietzsches Zarathustra. Daraufhin kam der eine monotheistische Gott schließlich auch zu Tode, er allerdings durch Menschen. Deren geistiges Erwachsenwerden und aufklärerische Emanzipation machte dem ewigen Vater den Garaus. Das ist zunächst ein katastrophaler Vorgang, denn er impliziert, wie gesagt, das Wegbrechen jeglicher Hoffnung der Menschen auf Erlösung durch einen zeitlosen Seinsgaranten.

Und doch mündet für Nietzsche diese Entwicklung geradenwegs in ein ausgelassenes Gelächter, das, wie vermerkt, heilig gesprochen wird. Das heilige Lachen ist das Lachen von Menschen, die befreit auflachen, weil sie sich befreit sehen von der sturen Autorität des anmaßlichen Monotheisten-Gottes und sich befreit sehen zu der Verortung der Ewigkeit im zeitlichen Vergehen, für das es keinen Gott mehr gibt. Das neue Heilige kommt ohne Heilige aus.

## 2. Paradox

Nietzsche versetzt nicht durch den Glauben an die Ewigkeit Berge. Er versetzt die Ewigkeit selber, nämlich aus dem Jenseits einer „anderen“, ewigen Welt in diese hiesige Welt der zeitlichen Erscheinungen. Die Ewigkeit kehrt ein im Hier und Jetzt. Eine andere gibt es nicht mehr, alle „Hinterwelten“ sind hinten runtergefallen. Man muss sich, wie gesagt, fragen, warum dann Nietzsche den Gedanken der Ewigkeit nicht überhaupt aufgibt. An ihr festzuhalten, erscheint willkürlich oder eine philosophiehistorische Phrase. Aber das stimmt nicht. Nietzsche hatte keine Chance, die Ewigkeit loszuwerden. Das war vielleicht der tiefste Abgrund, vor den die eigene Lehre ihn führte. Deshalb sah er sie mit seinem „abgründlichsten Gedanken“ assoziiert. Kurz bevor er sich diesem nähert, besinnt sich Zarathustra auf das Abgründige menschlichen Lebens überhaupt.

Das erscheint paradox. Einerseits ist menschliches Leben durch fatale Abgründigkeit bestimmt, andererseits gibt es nichts Heiligeres und nichts Höheres als das Lachen. Das Leben selber vollzieht sich in der Spannung dieses Paradoxes. Das kommt auch zum Ausdruck in dem Satz Zarathustras, dass „aus der tiefsten Tiefe das Höchste zu seiner Höhe“ kommen müsse. Leben ist gleichsam eingespannt in diesen elementaren Widerspruch zwischen Abgrund und Höhe. Diese paradoxe Lebensspannung ist Ausdruck eines viel umfassenderen Paradoxes. Für Nietzsche zeigt sich nämlich, dass der Mensch mit allem, was ist, in der Spannung steht zwischen Zeit einerseits und Ewigkeit andererseits.

Einen stärkeren Widerspruch als den zwischen diesen zwei gibt es wohl kaum. Der eine schließt den anderen aus. Wo Zeit ist, kann Ewigkeit nicht sein, denn Zeit vergeht. Wo Ewigkeit ist, kann Zeit nicht sein, denn Ewigkeit vergeht nicht. Deshalb hatte die Metaphysik vor Nietzsche diese beiden Sphären fein säuberlich voneinander

getrennt gehalten. Das war auch leicht möglich gewesen, denn die Ewigkeit sollte ja ganz woanders sein als die Zeitlichkeit. Jene betraf das „Jenseits“, diese das „Diesseits“.

Mit dem Tod Gottes war der Wegfall des Jenseits besiegelt. Das neue Denken, das sich mit Nietzsches Bahn brach, sah sich gezwungen, die Ewigkeit im Zeitlichen zu fixieren. Einen anderen „Ort“ für sie gab es nicht mehr. Die herkömmliche Metaphysik hatte das Paradox auf das Jenseits hin gleichsam „übersprungen“. Nietzsche hingegen musste das Paradox im Zeitlichen selber dingfest machen. Das konnte nicht ohne den Aufbau einer unglaublichen Spannung vor sich gehen. Das Zeitliche selber sah sich plötzlich eingespannt in die Hochspannung zwischen seiner Zeitlichkeit einerseits und seiner Ewigkeit andererseits.

Nun fragen Sie natürlich wieder, warum denn Nietzsche diese gottverdammte Ewigkeit nicht einfach zum Teufel geschickt hat; denn mit dem hatte doch Nietzsche bekanntlich noch weniger Berührungängste als vormals Faust. Aber Nietzsche war redlich genug, zu sehen, dass man gegen die alte Metaphysik haben konnte, was man wollte, dass sie jedoch um den Gedanken der Ewigkeit so wenig herumkommen konnte, wie das für sein eigenes Denken der Fall war. Deshalb hat Nietzsche sich auch niemals von der Metaphysik verabschiedet, er hat sie lediglich in neue Bahnen gelenkt. Diese verliefen nun voll und ganz im Zeitlichen. Damit hat Nietzsche allerdings den Abschied von der Metaphysik vorbereitet. Wir alle sind heute Gäste der sich selbst unterhaltenden Abschiedsfeier, ohne dass einer wüsste, wie und wohin wir im Anschluss „nach Hause“ gelangen werden.

Der Gedanke ist unaufhebbar. Er lässt sich leicht herleiten. Wir müssen nur der Logik des eigenen Denkens treu bleiben. Wir können uns die Welt gar nicht als nicht ewig denken. Denn wäre sie das, dann müsste sie einen Anfang haben. Was würde aber vor dem Anfang anderes gewesen sein sollen als das, was von Ewigkeit her zum Anfang führte. Die Tradition setzte genau hier den ewigen Gott an, der aus seiner Ewigkeit heraus irgendwann die Zeit seiner Schöpfung anfangen ließ. Sie kann nicht aus „Nichts“ geworden sein, das wusste bereits der frühe Atomdenker Demokrit. Ebenso wenig kann sie zu „Nichts“ vergehen. Die Physiker drücken das heute durch den Energier-Erhaltungssatz aus.

An dieser Stelle allerdings hören die meisten Menschen auf zu denken, auch viele Wissenschaftler. Sie sagen, na gut, soll sie ewig sein, diese Welt, dann geht das eben immer so weiter. Sie denken sich die Ewigkeit als Zeit, die eben immer so weiter läuft. Nietzsche gerät in Rage gegenüber solcher Nachlässigkeit des Denkens. Zarathustra packt der Zorn, als sein Begleiter, ein Zwerg, den er „Geist der Schwere“ nennt, mit solchen Plattitüden über die Ewigkeit aufwartet. Zarathustra sieht, dass die Ewigkeit mit Zeit eigentlich nichts zu tun hat. Und doch soll sie mit Zeit in engster Verbindung stehen. Das ist ja das Paradox. Die Welt muss ewig sein und zeigt sich doch als zeitliche. Ewigkeit heißt, dass alles ist, wie es ist. Nichts kann hinzukommen oder wegfallen. Es gibt keine Lücke. Die Ewigkeit muss alles umfassen, sonst wäre sie nicht Ewigkeit. Es kann in ihr nichts „noch nicht“ sein und nichts „nicht mehr“. Sie ist nicht Zeit, sondern alles auf einmal, alles im „Nu“, wie das Meister Eckhart ausgedrückt und bereits Augustinus gedacht hatte.

Die Ewigkeit ist und bleibt sich vollkommen gleich. Das ist eine Implikation ihres Begriffs. Und man kommt ohne diesen Begriff nicht aus, wenn man das Ganze der Welt denkt. Man darf nur nicht aufhören zu denken. Nietzsche war so konsequent. Er sah: Ewigkeit ist und bleibt sich vollkommen gleich. Wenn sie nun mit der Zeitlichkeit zusammen zu denken ist, dann kann das nur bedeuten, dass das Zeitliche, alles Zeitliche sich auf ewig vollkommen gleich bleibt. Die wahnwitzige Konsequenz ist, dass sich das am Zeitlichen nur manifestieren kann, indem dieses als das ewig sich gleich Bleibende in der Zeit ewig ganz genauso wiederkehrt.

Diese Einsicht packte Nietzsche, als er auf einer seiner vielen Wanderungen im Engadin vor einem massiven pyramidenhaft geformten Felsen Halt machte. Die Ewigkeit muss ein solcher massiver Fels sein, der überall und immer sich selber gleich bleibt. Diese Massivität des Ewigen bricht sich im Zeitlichen Bahn, indem dieses als das ewig sich gleich Bleibende ewig wiederkehrt. Das ist die Geburtsstunde der Lehre von der „ewigen Wiederkehr des Gleichen“. Sie ist keine Marotte Nietzsches, auch keine nicht ganz so ernst gemeinte Metapher. Sie ist bitterer Ernst, so ernst, dass Nietzsche diese Lehre seinen „abgründlichsten Gedanken“ nannte. Kontrapunkt ist er zum heiligen Gelächter.

In der Tat ist der Gedanke der ewigen Wiederkehr des Gleichen furchtbar und abscheulich. Nietzsche macht denn auch keinen Hehl daraus, dass er dem Gedanken nur mit Furcht und Abscheu begegnen kann. Zarathustra versagt schließlich die Stimme, so erschrocken ist er vor der Konsequenz seines eigenen Gedankens.

Es gehört zu den großen Irrtümern gegenüber der Philosophie, wenn man glaubt, dass ein Denker sich „aussuchen“ könne, was er denkt. Nietzsche sah sich zu dem Gedanken der ewigen Wiederkehr gezwungen. Die Lehre, das sah er, trägt schreckliche Züge. Denn sie bedeutet, dass tatsächlich alles Hohe und alles Tiefe, alles Leiden und alle Freude, aller Schmerz und alle Lust und jede auch noch so kleine Sequenz des Lebens ewig auf die gleiche Weise wiederkehren. Ein Gefühl für diesen Irrsinn gewinnt man am ehesten, wenn man sich den Gedanken an der Figur vergegenwärtigt, die bereits in der Antike für die ewige Wiederkehr des Gleichen stand: Sisyphos. In ihm haben wir alle unseren Spiegel.

Für die alte Metaphysik bestand alle Hoffnung der Vergänglichen darin, von ihrer sinnlosen Vergänglichkeit zu ewigem sinnvollem Sein erlöst zu werden. In dem Moment, da die Ewigkeit dem Zeitlichen selber als dessen ewige Wiederkehr eingeschrieben erscheint, dreht sich der Spieß um. Ewigkeit ist nicht mehr das Ziel der Erlösungssehnsucht. Wer würde den Stein ewig wälzen wollen! Das Zeitliche will vielmehr von der Ewigkeit selber erlöst werden, ohne sich deshalb als Zeitliches aufzugeben. Aber es sieht mit Entsetzen, dass das nicht möglich ist. Sartre wird hierfür einmal gruselige Szenarien auf die Bühne bringen. Nietzsche kann und muss den einzigen Ausweg weisen. Er beruht in dem wahren Kunstgriff, durch den das Leiden in Lust verwandelt wird. Das ist der Ansatz seiner Lebenskunst. Sie ist die Kunst des Lebens in dem Sinn, dass Leben ohne Hoffnung auf Erlösung überhaupt nur lebbar ist, wenn die Lust dazu da ist, und dazu bedürfen wir der Kunst. Wir haben die Kunst und durch sie die Lust, damit wir nicht an der Wahrheit der ewigen Wiederkehr des Gleichen zugrundegehen. Schon 1872 schreibt Nietzsche für Cosima Wagner: „Die

Kunst ist mächtiger als die Erkenntniß, denn sie will das Leben, und jene erreicht als letztes Ziel nur -- die Vernichtung.“

### 3. Augenblick

Wir verstehen Nietzsches Satz nun genauer. Die Wahrheit beruht in der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Wir brauchen die Kunst, damit wir an dieser Wahrheit nicht zerbrechen. Überdruß am Leben droht, wenn klar wird, dass sich grundsätzlich nichts ändert, indem alles ewig auf die gleiche Weise wiederkehrt.

Überdruß droht, Depression. Zarathustra begegnet sie in Gestalt einer unglaublichen Geschichte. Er hat kaum seinen abgründlichsten Gedanken zuende gedacht, da hört er einen Hund heulen, heulend um Hilfe schreien. Zarathustra rennt hinzu und sieht neben dem Hund einen Menschen liegen, wohl einen Hirten, der eingeschlafen war und in dessen Schlund sich eine schwarze Schlange verbissen hat. Die Schlange ist das Symbol der Ewigkeit. Der Mensch droht an ihr zu ersticken. Er liegt reglos, bewegungslos, wie tot. Zarathustra packen Ekel und Entsetzen. Blitzartig kommt ihm der einzige Ausweg in den Sinn: „Beiß zu! Beiß zu!“ So schreit er dem Menschen ins Gesicht. Und der tut das. Er beißt zu, er speit den Kopf der Schlange von sich, steht auf und --- lacht!

Die Depression angesichts der ewigen Wiederkehr hatte sich im Menschen verbissen. Nun hat der sie selber durchgebissen. Der geschlossene Kreis der Schlange „ewige Wiederkehr“ ist zertrennt in zwei Teile. Das führt zurück auf das Bild, das Zarathustra im Zuge der Entfaltung der Lehre von der ewigen Wiederkehr eingeführt hatte. Er sprach dort von einem Torbogen, an dem zwei Ewigkeiten sich vor den Kopf stoßen. Die eine ist die vergangene Ewigkeit, die andere die zukünftige. Der Torbogen ist der Augenblick. Das gesamte Bild bildet das Paradox der gesamten Lehre ab. Ewigkeit ist immer nur eine, aber sie ist doch in zwei zerfallen in jedem Augenblick. Der massive Fels, den wir ewig zu wälzen haben, ist auseinandergesprengt. Eine rettende Lücke ist entstanden. Die Lücke, die rettende Befreiung aus dem Würgegriff der Ewigkeit ist der Augenblick. Der Augenblick ist dieses Paradox. In ihm bricht die Ewigkeit, die das massive Eine ist, entzwei.

Der Augenblick ist nicht ohne Menschen. Nur Menschen können im Augenblick sein. Der Augenblick ist nur, indem ein Mensch im Augenblick ist. Der Augenblick ist in jedem Augenblick die Erlösung von der Ewigkeit. Die Rettung wird dem Menschen in jedem Augenblick als der Augenblick dargeboten. Ein Mensch erfindet diese Rettung nicht selber. Aber er kann sie ergreifen. So beißt er der schwarzen Giftschlange der ewigen Wiederkehr den Kopf ab.

Kein Mensch kann den Augenblick „machen“. Aber er kann sich zu seiner eigenen Augenblicklichkeit durchbeißen. Das muss er in jedem Augenblick. So springt er über und weiter von Augenblick zu Augenblick. Das ist die neue metaphysische Bewegung, für die Nietzsches Denken steht. Die alte Metaphysik verfolgte den Sprung aus dem zeitlichen Diesseits ins ewige Jenseits. Die neue Bewegung beruht im Weiterspringen der Zeitlichen von Augenblick zu Augenblick, der ewig wiederkehrt. Dazu ist Kunst gefordert. Die neue Metaphysik heißt bei Nietzsche deshalb „ästhetische Metaphysik“ oder auch „Artistenmetaphysik“.

Dass alles ewig ist, ergibt sich logisch aus dem Gedanken, der sich daranmacht, alles zu denken. Aber dass es inmitten der Ewigkeit in jedem Augenblick das Rettende gibt, durch das die Ewigkeit entzwei bricht, das ist rätselhaft, weil das nicht gedacht, sondern in jedem Augenblick nur gesichtet werden kann, indem Menschen von ihm ergriffen sind. Folgerichtig spricht Nietzsche „vom Gesicht und Rätsel“.

#### 4. Lachendes Rätsel

Das Rätsel ist der Augenblick. Der Mensch kann dieser Rettung in jedem Augenblick teilhaftig werden, ohne zu sehen, woher sie kommt. Der Augenblick ist denkmäßig aus nichts herzuleiten. Er ist nur zu sichten als das lebendige Paradox, in das ein Mensch sich hineinbegeben kann, anstatt es zu überspringen in Richtung auf ein ewiges Jenseits, das es nicht gibt. Die ewige Wiederkehr des Gleichen ist die bittere Wahrheit des ausschließlichen Diesseits, an der wir zugrunde gehen würden, gäbe es nicht die Kunst. Denn nur sie lässt uns mit Lust den nächsten Augenblick wollen, von dem wir „in Wahrheit“ wissen, dass er die ewige Wiederkehr des Gleichen ist.

Der Augenblick ist nur dadurch da, dass ein Mensch da ist. Endlich fühlt er sich befreit von dem Würgegriff der ewigen Wiederkehr. Befreit kann er wieder lachen. Er lacht, wie Zarathustra noch keinen hat lachen hören. Er lacht angesichts des Paradoxes, dass er ewig wiederkehren, aber unter dieser Wiederkehr nicht mehr leiden muss, weil es in jedem Augenblick die Lust auf den wiederkehrenden Augenblick gibt. Der Mensch selber wird zu diesem Augenblick. So wird er zum Rätsel, das angesichts dieses Rätsels lacht. Der Mensch selber ist das lachende Rätsel. Er ist das Paradox, das heißt derjenige Augenblick im geschlossenen Kreis der ewigen Wiederkehr, an dem der Kreis in jedem Augenblick aufbricht.

Das Lachen ist inbrünstiger Ausdruck der Lust. Das Leiden unter der ewigen Wiederkehr hingegen ist reine Lustlosigkeit, Depression. Sie will nichts anderes als das Vergehen von allem. „Weh spricht: Vergeh!“ So heißt es im Zarathustra. Aber die Lust will das Gegenteil. Sie erfährt die ewige Wiederkehr des Augenblicks in jedem Augenblick als einen neu gegebenen. Sie will den Augenblick niemals verlieren. Sie will auf ewig die Wiederkehr des Augenblicks. So will sie die ewige Wiederkehr des Gleichen. Deshalb heißt es im Zarathustra weiter: „Alle Lust will Ewigkeit, will tiefe tiefe Ewigkeit.“ Und gleich darauf: „Denn ich liebe dich, oh Ewigkeit.“

Das Paradox ist vollkommen. Das Bewusstsein der ewigen Wiederkehr provoziert nichts anderes als Depression und Wille zum Untergang. Kein Mensch kann diese Ewigkeit der ewigen Wiederkehr des Augenblicks wollen. Er verfällt dem Schopenhauerschen Trübsinn, mit dem nicht einmal ein Hund sich mehr abfinden mag. Der Hund vielmehr, die vom Menschen geschundene Kreatur, schreit um Hilfe für den Menschen, ein bedenkenswertes Bild.

Das Paradox ist vollkommen. Als ewige Wiederkehr kann ein Mensch die Ewigkeit nicht wollen. Aber durch den Kunstgriff der Kunst ergreift ihn doch die unbändige Lust zur Ewigkeit, zur Ewigkeit des ewig wiederkehrenden Augenblicks. Im Lachen entlädt sich die Spannung dieses Paradoxes.

Ein Mensch kann und muss sich ergreifen lassen vom Augenblick. Dazu verhilft eines allein, die Lust. Und die braucht Kunst. Sie bewahrt uns vor dem Zugrundegehen an der Wahrheit. Kunst erst lässt einen Menschen voll und ganz das lachende Rätsel sein, das Wesen, das im Paradox des Augenblicks besteht. Ewig kehrt er wieder und erscheint doch in jedem Augenblick neu durch den Schein der Kunst. Kunst ist die lebendige Realisierung dieses Paradoxes. Sie realisiert sich als fröhliche Lebenskunst in dem sehr ernstesten Sinn, dass durch sie ein Mensch überhaupt nur leben kann.

Wir sehen, dass sich hinter dem heiligen Lachen eine durchaus nicht spaßige Angelegenheit verbirgt. Der Abgrund lauert. Aber dadurch wird das Rätsel nur rätselhafter und das Lachen nur ausgelassener. In gewisser Weise bezeugt sich die tiefe Hingabe an das Prekäre der Lage gerade im heiligen Lachen. Deshalb gehört es zum Rätsel, zum Paradox, als welches ein Mensch zu leben hat. Kunst ermöglicht diese Lebbarkeit des Paradoxes, auf dass wir mit Lust an der Ewigkeit dessen festhalten, worunter wir ewig zu leiden haben. Gerade deshalb ist jede Philosophie, die ohne Kunst und ohne Heiterkeit auf den Plan tritt, des Mangels an Ernst verdächtig, nicht weniger als eine Kunst, die ohne Philosophie nur noch auf den Spaß am Schein – auch am Geldschein – abzielt.